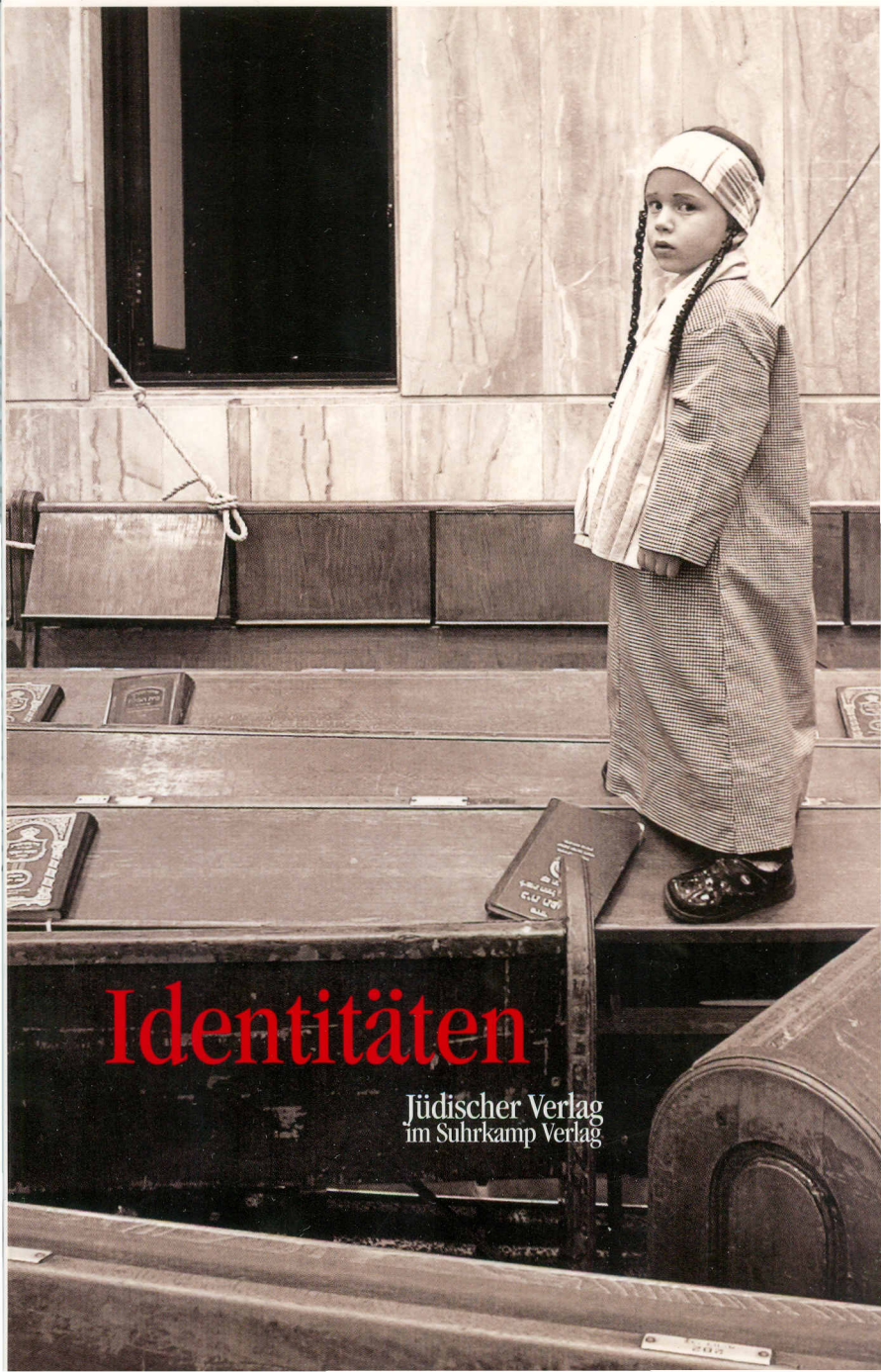


# JÜDISCHER ALMANACH



## Identitäten

Jüdischer Verlag  
im Suhrkamp Verlag

# JÜDISCHER ALMANACH

der Leo Baeck Institute



## Identitäten

Herausgegeben von  
Gisela Dachs

Jüdischer Verlag  
im Suhrkamp Verlag

## INHALT

Zu diesem Almanach .....	7
ROBERT SCHINDEL Wuschel. Bemerkungen zur Leidensgeschichte jüdischer Identität .....	11
JOSHUA NEUMAN <i>Heeb Forever</i> oder: Wie sich ein jüdisch-amerikanisches Magazin jenseits des Establishments etabliert hat .....	23
MEIR JAVEDANFAR Meine Kindheit im Iran .....	31
KONSTANTY GEBERT Jüdische Hotline in Polen .....	36
SERGEY LAGODINSKY Die Welten der anderen. Die Wege einer russisch-jüdischen Familie nach und in Deutschland .....	45
ELENA GOMEL Russen in Israel .....	53
MAOZ AZARYAHU Wer ist ein Tel Aviver? Zur Kulturgeschichte eines Klischees .....	60
ABRAHAM B. JEHOCHUA Die zionistische Revolution – hat sie eine Fortsetzung? .....	67
YEHOUDA SHENHAV Arabische Juden .....	79
DAN ASSAN Die deutschen Israelis .....	93

DAN ASSAN  
DIE DEUTSCHEN ISRAELIS

Im Jahre 1935 erklärten die Nationalsozialisten den Berliner Hans Cohen endgültig zum Untermenschen und Erzfeind der deutschen Nation. Zutiefst enttäuscht, beschloß er, nach Palästina zu emigrieren und nie wieder deutschen Boden zu betreten. Als ihm 1941 wie vielen Tausenden deutschen Juden, die ins Ausland geflohen waren, durch die »Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz« die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen wurde, war er nicht mehr sonderlich überrascht. Das war ihm beinahe schon gleichgültig.

Nicht einmal im Traum hätte er sich damals vorstellen können, daß sich seine vier Enkelkinder siebzig Jahre später an einem sonnigen Morgen in der deutschen Botschaft im 19. Stock eines modernen Tel Aviver Bürogebäudes versammeln würden, um nach kurzer nüchterner Zeremonie lang ersehnte Dokumente mit bordeauxrotem Umschlag in Empfang zu nehmen: deutsche Europapässe.

Die Familie Kfir, Eithan, Uri Cohen und Dalia Biton, geborene Cohen, und ihre insgesamt sieben Kinder sind nur ein Beispiel für die mehr als 100 000 Israelis, die als Nachkommen von deutschen Juden die deutsche Staatsangehörigkeit beantragt und erhalten haben. Nach Schätzungen haben noch einmal mindestens doppelt so viele Bürger des jüdischen Staates Anspruch auf einen deutschen Paß. Was aber bewegt diese israelischen Staatsbürger, die größtenteils im israelischen Militär gedient haben, die Einbürgerung in Deutschland zu beantragen? Macht es ihnen nichts



aus, daß dieses Land ihre Großeltern schmachlich ausgeschloßen und vertrieben und viele andere Familienmitglieder, die nicht mehr rechtzeitig geflohen sind, ermordet hat? Ist das kollektive Gedächtnis so schwach? Wie kann es sein, daß ein Mensch aus dem Volk der Opfer dem Volk der Täter angehören will? Wenn diese Israelis zu uns in die Anwaltskanzlei kommen, um ihre Anträge zu stellen, sprechen sie kaum über ihre Motive. Wir fragen auch nicht. Doch zwischen den Zeilen der Formulare, zwischen den Worten der sachlich-effizienten Gespräche werden sie deutlich. Sehen wir uns zunächst die naheliegenden an.

Zum einen ist das Verfahren möglich – aufgrund eines unscheinbaren Passus im deutschen Grundgesetz, zu dessen Geist die Zurückweisung des Nationalsozialismus gehört. Im Artikel 116 heißt es, daß jeder Deutsche, dem die Nazis die Staatsangehörigkeit aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen entzogen haben, auf Antrag wieder einzubürgern ist. Er oder sie braucht es nur zu wollen. Dahinter steckt die Logik: Was verbrecherisch war, soll nicht korrigiert werden, sondern umfassend aufgehoben sein. Und dieses Recht gilt ebenso für die Nachkommen, die ja ohne die Nationalsozialisten auch Deutsche geworden wären. Dabei spielt es keine Rolle, wo die jeweilige Person wohnt, ob sie des Deutschen mächtig ist oder ob sie sich überhaupt in Deutschland niederlassen will. Wenn der Vater Deutscher war (erst Mitte der fünfziger Jahre war überhaupt erst die Mutter berechtigt, ihre deutsche Staatsbürgerschaft weiterzugeben), müssen die Kinder und Enkel auf Antrag wieder eingebürgert werden. Die Behörden haben in diesem Fall keinerlei Ermessensspielraum.

Zum anderen ist das Verfahren unkompliziert. Wenn der Antragsteller einen Nachweis über die deutsche Staatsangehörigkeit seiner Vorfahren besitzt, etwa den alten Reichs-

paß des Großvaters, oft mit vielen Hakenkreuzstempeln versehen oder mit einem großen Stempel mit dem roten Buchstaben »J«, dann ist der Weg geebnet. Meistens muß der Nachkomme nur noch dokumentieren, daß er aus einer legitimen Ehe stammt. Das Bundesverwaltungsamt arbeitet schnell, und so dauert der Vorgang bis zur Anfertigung des Passes nur wenige Monate. Aber auch wenn Nachweise erst in verschiedenen Archiven in Deutschland gesucht werden müssen, sind die deutschen Behörden hilfsbereit, wenn nicht sogar übereifrig in ihrer Kooperation. Nie werde ich die Antwort aus einem Kleinstadtarchiv vergessen: »Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß der Vater Ihres Mandanten Deutscher war. Den entsprechenden Vermerk aus unseren Akten legen wir in beglaubigter Kopie bei. Wir würden uns schämen, die hierfür vorgeschriebene Gebühr zu erheben.« Oder: »Es tut uns leid, daß wir einen direkten Beleg über die preußische Staatsangehörigkeit des Großvaters Ihres Mandanten nicht finden konnten. Doch ist in unserer Kartei verzeichnet, daß er im Ersten Weltkrieg in der Reichswehr gedient hat und mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet wurde. An seiner deutschen Staatsangehörigkeit dürften daher keine Zweifel bestehen.«

Drittens dürfte die Bewegungsfreiheit im neuen kosmopolitischen Europa eine große Rolle spielen. Der deutsche Paß ist eben tatsächlich ein Paß für die gesamte Europäische Union. Wenn sich jemand mit dem Gedanken befaßt, seine umkämpfte, heiße Heimat im Nahen Osten zu verlassen – und es sind nur ganz wenige –, dann denkt er kaum an Deutschland. Ein Jura- oder Wirtschaftsstudium in London ist hochangesehen, und auf einer ruhigen griechischen Insel ein Restaurant zu eröffnen und den Sonnenuntergang bei einem Glas Ouzo zu betrachten, ist ein schö-

ner, verwirklichter Traum. Die wenigen, die es nach Berlin zieht, sind vor allem junge Künstler.

Die Trennung zwischen Europa und Deutschland nimmt manchmal wundersame Formen an. Nachdem eine Familie bereits einen Betrag für die Auffindung der Nachweise bezahlt hatte, baten ihre Mitglieder kurz vor der Unterzeichnung der Formulare unter Tränen, das Verfahren rückgängig zu machen. Ihre Mitglieder begriffen erst jetzt, daß sie damit nicht nur zu Europäern werden würden, sondern auch zu Deutschen. Europäer wollten sie durchaus werden, aber Deutsche, nein, das könnten sie ihren ermordeten Vorfahren nicht antun. Andere wiederum blicken auf die Tore Amerikas. Deutsche brauchen kein Touristenvisum für die Vereinigten Staaten. Nur-Israelis hingegen müssen für die Einreise in die Vereinigten Staaten ihre Bonität belegen und vor dem amerikanischen Konsulat für ein Visum in einer langen Schlange anstehen. Nicht zuletzt sind die kürzeren Wartezeiten für EU-Paß-Besitzer bei der Einreise auf den europäischen Flughäfen ein häufig genannter Grund.

Doch sind das meines Erachtens nur vordergründige Erklärungen. Der wirkliche Grund dürfte vielmehr in der alten und neueren Geschichte der Juden zu suchen sein. Warum hatte sich Walter Benjamin 1940 in Portbou, an der französisch-spanischen Grenze, das Leben genommen? Weil er von einem spanischen Grenzer abgewiesen wurde und nicht mehr wußte wohin. Und warum ließ ihn der spanische Polizist nicht über die Grenze? Weil er nicht die richtigen Papiere hatte. Es ist die Identität des Verfolgten, des Exilierten, die dieses Phänomen erklärt. Die Furcht vor der nächsten Vertreibung, wenn nicht vor dem eigenen Exil, dann vor dem der Kinder. Das würde den sprunghaften Anstieg der Anträge erklären, der immer dann zu

verzeichnen ist, wenn in Israel Krieg oder Kriegsstimmung herrscht. So war es 1991 während des Zweiten Golfkrieges, zwölf Jahre später während des Irakkrieges und ebenso während des Libanonkriegs 2006.

Die »deutschen« Israelis befassen sich dabei kaum mit der nationalen Identitätsfrage in ihrer modernen Ausgestaltung. Israel ist ihre physische Heimat, die sie meistens gar nicht verlassen wollen. Europa ist ihre kulturelle Heimat, und sie fühlen sich wohl damit. Auch das neue Deutschland ist ihnen nicht fremd, zumal es ein treuer Freund Israels ist. Aber sie sind Juden. Sie gehören einer uralten Gemeinschaft an, die sich schon von jeher als Volk definiert hat – lange bevor der Nationalstaat erfunden wurde. Aber seit mehr als 2500 Jahren ist der Jude – von kleinen Unterbrechungen abgesehen – ein Exilant. Die Herausbildung einer Exilidentität begann nicht mit der Vertreibung aus Europa und mit der Auslöschung des europäischen Judentums. Sie geht auf weiter Entferntes zurück, auf die alten Geschichten, die jedes jüdische Kind in Israel lernt, auf das babylonische Exil nach der Zerstörung des Ersten Tempels, die römische Vertreibung nach dem Brand des Zweiten Tempels, die Vertreibung aus Spanien im Mittelalter. Die Nachkommen der deutschen Juden haben die jüngste Erfahrung – die Shoah – verinnerlicht. Auch nach siebenzig Jahren und drei Generationen ist diese im kollektiven Gedächtnis überaus präsent. Die damit verbundene Lehre in dieser Welt der modernen Nationalstaaten lautet aus Sicht der Nachkommen insbesondere: die richtigen Papiere zu besitzen.

Im Jahr 2002 verbrachte ich meinen Sommerurlaub in einer alten italienischen Villa bei Siena. Von der Terrasse aus betrachtete ich das dunkle Grün der toskanischen Hügel und dachte: Hier ist es so friedlich, nicht wie bei uns. Es war



in diesem Sommer, als ich eine für mich weitreichende berufliche Entscheidung treffen mußte: Will ich als überzeugter Zionist, der schon vor vielen Jahren aus ideologischen Gründen von Deutschland nach Israel ausgewandert war, in meiner Praxis eine Abteilung für die Wiedereinbürgerung der deutschen Juden einrichten? In der Nacht hatte ich einen Traum. Ich sah ein vietnamesisches Flüchtlings-schiff ziellos im Ozean treiben. Aber statt Vietnamesen war das Schiff vollgepfertcht mit den mir bekannten jüdischen Gestalten, den Weinsteins, den Cohens, den Friedmanns. Alle gut gekleidet, mit Anzügen und schweren Mänteln, wie man sie von den Schwarzweißfotos aus der Zeit der Shoah kennt. Der Kapitän des Schiffes war ich. Ich erwachte aus dem Traum mit dem Gedanken: Wird man sie an Land lassen?

Einige Zeit nach der Eröffnung der Abteilung in meiner Kanzlei hörte ich von meinen Freunden in der deutschen Botschaft in Tel Aviv eine Schiffsgeschichte aus der Zeit des Zweiten Golfkrieges. Das Ultimatum an Saddam Hussein, seine Truppen aus Kuwait zurückzuziehen, ging dem Ende entgegen. Es war klar (wie es dann auch gekommen ist), daß bei einem amerikanischen Angriff Saddam Hussein seine Raketen auf Tel Aviv feuern würde. Man befürchtete einen Angriff mit chemischen Waffen. Alle ausländischen Botschaften in Israel machten Pläne, ihre Staatsbürger außer Landes zu bringen. Die Bundesmarine hielt schon ein Schiff bereit. Bei der deutschen Botschaft riefen viele deutsche Israelis an: Wird man uns auch mitnehmen? Die Antwort war höflich, aber bestimmt: Nein, sagte man, es gibt nicht genug Platz, ausschließlich »Nur-Deutsche« werden evakuiert.

Die Namen der erwähnten Personen wurden geändert.

